Von den Zigeunern im Hegau und anderswo

Von Else Brunner, Singen

Es ist sicher nicht abwegig, wenn wir uns einmal mit dem Zigeunertum befassen. In unserer Gegend treten seit Jahrhunderten Menschen dieser Rasse auf, und in Singen selbst leben über zwei Dutzend reinrassiger Zigeuner. Eine Familie ist seit dreißig Jahren auf dem Duchtlinger Berg in ihrem selbstgebauten Häuschen seßhaft. Sie hat sich gut in unsere Gemeinschaft eingegliedert und ist in all den vielen Jahren niemals unangenehm aufgefallen. Auch die in der Peripherie der Südstadt lebenden Zigeuner führen sich gut, und man bemerkt sie nur, wenn sie durch die Straßen wandern. Sie alle gehen ihrem Gewerbe nach (nach Zigeunerart), haben sich auch in kleine Unterhaltungsmusikkapellen eingefügt und sind zufrieden, wenn man sie in Ruhe läßt. Die Singener Bevölkerung gesteht ihnen das Recht als Mitbewohner zu.

Ein vor einigen Jahren vom Südwestfunk Baden-Baden gesendetes Gespräch zwischen dem verstorbenen Zigeunerforscher J. C. Brunner und den beiden Reportern Lothar Schiel und Georg Basner behandelte die Frage der Seßhaftigkeit der Zigeuner. Es wurde damals mancherlei Unkenntnis über dieses Volk beseitigt. Ein Singener Polizeimeister bestätigte, daß in unserer Gegend reinrassige Zigeuner bis jetzt nur mit etwa einem Prozent straffällig geworden seien, während die Jänischen, die Halbzigeuner, eine „sehr harte Nuß" für die Polizei bedeuten würden. Diese Jänischen sind das Unglück der Rassezigeuner. Viele Menschen kennen den Unterschied zwischen den beiden Arten nicht und identifizieren sie miteinander. Für sie sind alle jene Zigeuner, die unangenehm auffallen. Daher werden die Jänischen auch von den Rassezigeunern glühend gehaßt.

Woher stammt nun dieses eigenartige, fast geheimnisvolle Volk, von dem viele Märchen und Legenden berichten, von dem schon unsere Urgroßväter wußten? Wie lange kennen wir die Zigeuner schon? Ihre Herkunft ist dunkel und rätselhaft. Man suchte nach Spuren einer etwaigen früheren Kultur, fand sie aber nur in ihren geistigen Gaben, in ihrer großen Musikalität und in ihren Handfertigkeiten. Der Gebrauch ihrer Musikinstrumente ließ den Orient als das Ursprungsland erscheinen. Auch ist die Wahrsagekunst nirgends so zu Hause wie in den asiatischen Ländern. Aber woher stammt ihre Schmiedekunst? Die Form der Blasbalge deutete auf Kleinasien. Die Zigeuner sind seit ihrem ersten Auftreten in Europa besonders im Kaltschmieden äußerst geschickt und bekannt. Der französische Gelehrte Bataillard und unser Zeitgenosse Forbin halten die Zigeuner für die Vorbereiter der Bronze- und später der Eisentechnik und schreiben ihnen ein Alter von 3000 Jahren in Europa zu. Die bronzezeitlichen Schmiedezigeuner sollen am Fuße der Westalpen ihr Lager und einen regelmäßigen Metallhandel mit den Kelten geführt haben. Tatsächlich besitzen sie geheime Kenntnisse über die schmiedeeisernen Metalle.

Vor einigen Jahren lagerten am Singener „Seewadel" wandernde Zigeuner aus Rumänien, die neben Flickarbeiten sehr hübsche Gefäße anfertigten. Schon vor Jahrhunderten ließen sich am Fuß des Hohentwiel Schmiedezigeuner nieder, die durch die Besatzung auf dem Berg mit dem Beschlagen der Pferde u. a. m. Arbeit fanden. Unser heutiger Stadtgarten liegt auf der im Volksmund so bezeichneten einstigen „Zigeunerinsel". In unserer modernen Zeit sind das Beschlagschmieden und vor allem der Pferdehandel, ihre Hauptinteressen, fast ganz zurückgegangen.

Da sich die Abstammung dieses Volkes nach äußeren Merkmalen nicht ermitteln ließ, versuchte man auf Grund ihrer Sprache die Herkunft zu bestimmen. Das geschah zum erstenmal Ende des 17. Jahrhunderts an der ehemaligen Universität Alt-

dorf bei Nürnberg. Da man aber dort die deutsche Gaunersprache und die Zigeunersprache als identisch betrachtete, mißglückte der Versuch. Erst im Jahre 1786 wies der deutsche Soziologe Professor Grellmann auf Grund seiner Sprachforschungen nach, daß die Zigeuner im 9. Jahrhundert n. Chr. aus Hindostan in Nordwest-Indien in kleinen Familien- oder Sippengruppen zu wandern begannen, unstet, ruhelos, von irgend einer zwingenden Notwendigkeit getrieben. Wenig weiß man über diese Menschen, die ihre eigene Sprache in etwa zehn Mundarten abgewandelt sprechen, die ihre eigenen Sitten und Lebensformen, ihre Rechtsbegriffe und — trotz der Berührung mit allen Völkern der Erde — ihre Musik durch Jahrtausende hinweg bewahrt haben. Es ist unendlich schwer, mit diesen Menschen in Kontakt zu kommen, deren Brauchtum alle schriftlichen Aufzeichnungen verbietet, die sich aus Furcht vor der Rache der Geister sorgsam von der Außenwelt verschließen. Ein historisches Bewußtsein fehlt ihnen vollständig.

Der Zigeuner will überhaupt nichts mitgeteilt haben. So wurde einem Zigeuner nach dem ersten Weltkrieg durch einen Messerschnitt das Gesicht gezeichnet, weil er einem Offizier geholfen hatte, ein Wörterbuch der Zigeunersprache zusammenzustellen. Diese hermetische Abgeschlossenheit mag der Grund sein, daß dieses Naturvolk seine Art so rein und unverfälscht erhalten hat. Es erschwert aber die Forschungsarbeit ungemein. Die Forscher müssen deshalb in aller Stille und Behutsamkeit ihrer Arbeit nachgehen. Die Zigeunerkunde zerfällt in verschiedene Sparten: Anthropologie, vergleichende Sprachenkunde, Volkstumsforschung und Statistik.

Für die Herkunft aus Indien spricht eine kurze Begegnung zweier Zigeuner aus dem Hegau mit zwei hochgewachsenen Indern. Gegen Ende des zweiten Weltkrieges saßen die beiden Zigeuner am Schanktisch der Gaststätte „Zur Seerose" in Radolfzell, als plötzlich die beiden Inder das Lokal betraten und sich ebenfalls an den Schanktisch stellten. Aus Angst vor Gewalttätigkeiten der Leute in der SS-Uniform hatten die Zigeuner in ihrer Sprache geäußert, daß es wohl besser sei, zu gehen, bevor sie von den Soldaten verprügelt würden. Diesen Meinungsaustausch hörten die Inder und erwiderten ihnen in einer Sprache, welche die Zigeuner verstanden, daß sie vor ihnen keine Angst zu haben bräuchten. Sie würden ihnen nichts tun. Die beiden Zigeuner waren sehr überrascht, daß diese Orientalen die Zigeunersprache gesprochen und sie verstanden haben. Noch längere Zeit haben sich dann die vier Männer unterhalten. — J. C. Brunner war der Sache sofort nachgegangen und fand bestätigt, daß tatsächlich damals Inder in der SS-Kaserne (Unterführerschule) untergebracht waren und öfters in der „Seerose" verkehrt hatten.

Eine alte Sage, von einem arabischen Historiker aufgezeichnet, erzählt: Der indische Radscha von Kanodsch wurde von dem Sassanidenkönig Behra Gur gebeten, ihm zehntausend Angehörige des Luristammes, wie die Zigeuner dort hießen, zu schicken, damit sie seine Untertanen mit Sang und Saitenspiel erfreuen sollen. Weil aber nur etwa die Hälfte der erbetenen Leute gekommen war, und auch diese, statt zu singen und zu spielen, durch große Verschwendungssucht dem Lande gar arg geschadet hatten, wies sie der König mit dem Fluche aus, der ganze Stamm solle, solange er bestehe, unstet durch die Welt ziehen müssen. Von dieser Zeit ab sollen sie nun wandern und wandern. —

Als die Zigeuner — so nannte man sie später —[1] nach Mitteleuropa einströmten, erhielten sie, um von dem ablehnenden Verhalten der eingesessenen Bevölkerung geschützt zu sein, sogenannte Frei- oder Schutzbriefe. Die erste dieser

[1] Die Bezeichnung „Zigeuner" ist nur in Deutschland gebräuchlich. Das Wort ist eine Abwandlung von „Tsingan" und stammt aus dem Türkischen. Die Zigeuner selbst nennen

Zigeuner im Staate Gwalior, Indien

Urkunden stellte ihnen Kaiser Sigismund beim Konstanzer Konzil im Jahre 1414 aus [2]. Nach sieben Jahren scheint dieser Freibrief abgelaufen zu sein, denn die vom Bodensee weiter durch die Schweiz ziehenden Zigeuner erbaten sich bei Papst Martin V. einen zweiten, der ihnen auch bewilligt wurde [3]. Von den zurückgebliebenen Zigeunern hielt sich ein Teil in der Nähe von Konstanz auf. In dem Buch „Unser Konstanz" [4] beschreibt Theodor Humpert in seiner Geschichte: „Ein Kaiser tanzt in der Katz" folgende Episode: „Am Johannistag (1442) kamen ‚Ziginer' in die Stadt, die falsche Münzen (plaphart) schlugen. Der Rat ließ sie alle einfangen. Einen der haupt-

sich auf der ganzen Erde „rom" oder „Roma", das heißt Menschen. Nur in Persien und Syrien kennt man sie als „lom" oder „dom". Diese Bezeichnung trägt heute noch ein indischer zigeunerhafter Stamm, und das Wort ist mit dem Sanskritwort „doma" verwandt. In Deutschland nennen sich die Zigeuner „Sinte"; in Indien bedeutet es „Hindu".

Die verschiedenen Völker, zu denen die Zigeuner im Laufe ihrer jahrhundertelangen Wanderung kamen, bezeichneten sie mit über 50 Namen. Aber nur zwei haben sich durchgesetzt: „Tsigan" und „Ägypter". „Tsigan" werden sie auch heute noch in der Türkei genannt, „Tsigani" in Bulgarien, „Tigani" in Rumänien, „Cigànyok" in Ungarn, „Zingani" in Italien, „Tsiganes" in Frankreich, in England „Gypsi", in Spanien „Gitano"; die Niederländer heißen sie „Egytiers". Die Herkunft des Wortes „Tsigan" ist bis heute nicht bekannt. Im 18. Jahrhundert wurden in Deutschland die Zigeuner auch „Zieh-Gauner" genannt.

[2] Regesta Imperii, Altmann, Innsbruck 1896 bis 1900, Abtlg. XI, 1410 bis 1437.

[3] **„Zigeuner", Martin Block, Leipzig 1936.**

[4] Unser Konstanz, ein Heimatbuch, hsg. vom Stadtrat Konstanz, o. J.-Theodor Humpert: Ein Kaiser tanzt in der Katz, S. 32.

schuldigen Zigeuner behielt man, die übrigen ließ man zu fünfzig laufen. Man hieb ihm die eine Hand ab und brannte ihm ‚durch beid backen und an der stirnen der Statt zaichen'. Dann ließ man den so Gebrandmarkten auch laufen." — Der Chronist Johannes Stumpf schrieb, daß 1418 ein wandernder Zug von 14 000 Zigeunern vor den Toren Zürichs erschien. Entweder blieben damals Gruppen in der Schweiz zurück, oder aber sie kamen später wieder. Urkundlich ist festgestellt, daß zu Beginn des 16. Jahrhunderts Zigeuner bettelnd das Land durchstreiften, worauf sie mit dem Henken bedroht wurden[5].

In der Mitte des 16. Jahrhunderts hatten sie sich auch in und um Schaffhausen niedergelassen. Der erste amtliche Bericht über Zigeuner findet sich im Ratsprotokoll von Schaffhausen im Jahre 1543. Nach der schweizerischen Landesordnung von 1572-1575 sollen sie aus dem Land verwiesen und bei Ungehorsam und Widerstand an den Landvogt ausgeliefert worden sein. Es scheinen sich aber trotz Landesverordnungen noch über ein Jahrhundert lang Angehörige dieses Volkes in Schaffhausen aufgehalten zu haben, denn seit dem Jahre 1646 war es in der Rheinstadt verboten, Zigeuner zu taufen. Trotzdem taufte der Konrektor Hurter, ein Sohn des Dekans, am 21. September 1651 in der Kirche in Neuhausen ein Kind „des obersten Zigeuners Thur". Die Taufpaten waren der Bürgermeister Ziegler und die Frau des Bürgermeisters Schalch, die beide mit der Kutsche zur Kirche fuhren. — Konrektor Hurter hatte schon einige Jahre vorher in Schaffhausen Aufsehen erregt, als er sich mit einem jungen Mädchen aus der Stadt verheiratete, obwohl der Vater des Mädchens und dessen übrige Verwandten gegen die Eheschließung protestiert hatten. Dekan Hurter copulierte seinen Sohn mit dem entführten Mädchen und kümmerte sich wenig um die Proteste. Als aber nun die Sache mit der verbotenen Taufe des Zigeunerkindes noch dazukam, empörten sich die Gegner des Dekanssohnes aufs neue, und in der nächsten Ratssitzung wurde das Verhalten des Konrektors stark gerügt. Der Angegriffene scheint aber auch seine Freunde gehabt zu haben, denn eine spätere Chronik erwähnt zu dieser Ratssitzung: „... Allein derjenige, der diese Rüge zu stellen gewagt hatte, mußte es später mit seinem Rücken büßen."[6]

Seit vielen Jahrzehnten aber gibt es in der Eidgenossenschaft keine Zigeuner mehr. Das hat folgenden Grund: die starke Fremdenkontrolle in der Schweiz sagt ihnen nicht zu; sie lieben es nicht, beständig beobachtet zu werden. Sie gehen jeder polizeilichen Anmeldung aus dem Weg. Aber um die Schweiz herum findet man immer noch die Zigeuner.

Ganz aber scheinen sie es nicht lassen zu können, sie zu durchstreifen. Im Juni 1958 tauchten sie plötzlich wieder einmal dort auf, wovon die Schweizer natürlich nicht entzückt waren. Die „Neue Zürcher Zeitung" schrieb am 18. Juni unter der Überschrift „Zigeuner am Stadtrand": Am Saum der Stadt Zürich schlug kürzlich eine Zigeunersippe von ungefähr 20 Personen, Männer, Frauen und Kinder, ihr Nachtlager auf. Die nomadisierende, bunte und heitere Familie, die für zwei Tage wie ein Einbruch des Fremden in unsere bürgerliche Welt war, wurde von ihrem Sippenältesten Gioune geführt und kam von der Camargue, wo sie an den Gesprächen über die Nachfolgerin der verstorbenen „Zigeunerkönigin" teilnahm. Sie wandern nach Italien weiter und erhielten für ihre Durchreise von uns 15 Tage bewilligt. Nach ihren Aussagen bestreiten sie ihren Unterhalt mit dem Verzinken von Kochgeräten: man weiß allerdings, daß in unseren Gegenden dieses Verzinken der Vergangenheit angehört. In den strahlenden Morgenstunden sahen wir sie zwischen ihren

[5] Pupikofer, Geschichte des Thurgau, II, 168.
[6] Vgl. E. Im Thurn und H. W. Harder, Chronik der Stadt Schaffhausen, 1844, S. 10f.

Zigeuner sind Pferdekenner und gewiegte Händler

Zigeunerehepaar Louise und Anton Winter

Wohnungen bei ihrer Morgentoilette vor dem Aufbruch zur Weiterwanderung gegen den Gotthard. Bei unserem zweiten Besuch fanden wir auf der Wiese noch einen rauchenden Aschenrest.

Neben den Familien Winter und Winterstein im Hegau — auch eine Sippe Lehmann ist anzutreffen — ist unter den Zigeunern in der Südwestecke der Name Reinhard nicht selten. Es war bei den Zigeunern schon früher üblich, den Namen nach Belieben und Bedarf zu wechseln, und so nahmen viele von ihnen in unruhigen Zeiten den Namen „Reinhard" an. Ihre Familien führten ihn dann weiter.

Unter den zahlreichen Banden, die im württembergischen Land und auch im Hegau ihr Unwesen trieben, war die des Hannikel eine der am meisten gefürchteten. „Hannikel" war ein Zigeuner Jakob Reinhart, mutmaßlich zu Anfang der vierziger Jahre des 18. Jahrhunderts geboren, den das 1784 gedruckte „Jaunerverzeichnis" des Oberamtmanns Schäffer unter der Nummer 416 beschreibt: „Sechs Schuh groß, von Gesicht schwarzbraun, dessen Haare und Augen schwarz seien. — Bei einem Einbruch habe er einen großen Schuß Schrot in die linke Brust bekommen, wovon man Masen deutlich sehe. Er laufe als ein Jäger, mit Flinte und Hirschfänger versehen, bald im Gmündischen, bald auf dem Calwer Wald, auch im Horbischen und in dortiger Gegend herum, wie ihn ein jedes Kind auf der Gassen kenne."

Jahre hindurch hatte Hannikel es verstanden, mit seinen Gesellen, immer wieder mit gelinden Strafen davonzukommen. Eine Blutrache zwischen verfeindeten Zigeunersippen war schließlich der Anlaß zu einer Verfolgung, die ihn an den Galgen brachte. — Am Morgen des 5. April 1786 hatten zwei Zigeuner unweit vom Gaisbühlhof bei Reutlingen einen württembergischen Grenadier zu Pferd schauerlich zugerichtet gefunden. Die beiden Zigeuner legten den Schwerverletzten auf einen Karren, um ihn nach Reutlingen zu bringen. Unterwegs aber starb er.

Der Ermordete war Christoph Pfister und stammte auch aus einer Zigeunersippe. Er war nach seinem Eintritt in den militärischen Dienst mit seinen Stammesbrüdern in Verbindung geblieben. Toni, wie er bei diesen hieß, hatte bei einem Besuch die schöne Mantua kennengelernt, sie entführt und geheiratet. Das Mädchen wurde aber auch von dem Zigeuner Franz Reinhard, genannt Wenzel, geliebt und begehrt. Wenzel und sein Bruder Hannikel rächten sich nun. Unmittelbar vor seinem Tod hatte Pfister die beiden als seine Mörder den zwei Zigeunern genannt, die ihn aufgefunden hatten.

Die Bluttat hatte allgemeines Aufsehen im ganzen Land erregt. Und der Herzog Karl Eugen war besonders erzürnt, weil der Getötete einer seiner besten Soldaten gewesen war. Gern genehmigte er deshalb die Bitte des Oberamtmanns Schäffer von Sulz, ihm die Verfolgung Hannikels und das Strafverfahren gegen diesen und die Mitglieder seiner Bande zu übertragen. Eine erste Streife Schäffers, der von den zur Sippe Toni Pfisters gehörenden Zigeunern Mathias und Hansjörg Reinhard unterstützt wurde, brachte die Verhaftung der Frankenhannesen-Käther. Bei ihr und ihrer Tochter hauste Hannikel. Es war die gleiche Frau, deren Namen im Jaunerverzeichnis unmittelbar nach Hannikel angegeben war. Bei zwei weiteren Streifen im württembergischen Land wurden „27 Personen Zigeunerwaar" erwischt und nach Göppingen eingeliefert. Hannikel war nicht darunter und blieb verschwunden.

Da kam plötzlich vom Präsidenten des Kriminaltribunals in Chur die Mitteilung, daß dort am 3. August 1786 in dem schweizerischen Ort Zizers in Graubünden eine verdächtige Bande festgehalten und hinter den Mauern des Schlosses Salis verwahrt worden sei. Unter diesen Leuten seien auch mehrere Mörder des Grenadiers Pfister. Am 24. August brach Schäffer mit einem stattlichen Kommando aus seinem Oberamt und mit zwei Wagen auf, kam am 4. September in Chur an und konnte schon am 19. September dem Herzog von Württemberg seine Ankunft mit den Gefangenen in Sulz melden. Hannikel hatte in den Graubündner Bergen noch einen verwegenen Fluchtversuch unternommen, der jedoch mißglückt war.

Die 29 Köpfe starke Hannikelbande saß nun in den Türmen der Stadt Sulz. Hannikel und sein Bruder Wenzel, die Zigeuner Johannes Reinhard, genannt „Dulli", und Andreas Leinberger, genannt „Nottele", wurden zum Tode durch den Strang verurteilt. Am 17. Juli des darauffolgenden Jahres wurde das Urteil in Sulz vollstreckt[7].

Ob Hannikel wirklich auf dem Hohentwiel gefangen saß? In der letzten Zeit seines Lebens war das nach dem Bericht des Oberamtmanns Schäffer nicht der Fall, obwohl es die Überlieferung behauptet und es auf dem Hohentwiel ein Hannikelgefängnis gibt. Der Chronist Martens erzählt uns, daß um 1786/87 „mehrere Zigeuner und Jauner" auf der Festung in Haft gewesen seien, welche zu Hannikels Bande gehörten. Sieben von ihnen hatten beraten, wie sie vom Hohentwiel flüchten könnten. Die Sache wurde aber durch zwei mitgefangene Sippenbrüder verraten. Ihnen wurde ein Teil ihrer Strafe erlassen und jeder bekam zehn Gulden geschenkt[8].

[7] Karl S. Bader, Kriminelles Vagantentum im Bodenseegebiet um 1800, Schweiz. Zeitschrift für Strafrecht, 78. Jhrg. 1962, Heft 4, S. 295 ff., bes. Anm. 15.

[8] Nach Mitteilung der Archivdirektion Stuttgart vom 18. 4. 1958 war der Anführer der berüchtigten Hannikel-Bande, der Zigeuner Jakob Reinhard, auf dem Hohentwiel nicht inhaftiert. Nach den herzoglichen Reskripten und den Berichten des Kommandanten der Festung Hohentwiel, Gregoire, befanden sich in den Jahren 1786/88 folgende Jauner und Zigeuner als Strafgefangene auf dem Hohentwiel:
die vier Zigeuner Hofmann, gen. Baderle, Peter Lambeer, gen. Täscherle, Franz Lein-(Laim)berger und Weiß.
13. Oktober 1786 kam dazu der Zigeuner Jakob Leonhard, gefangen im Oberamt Göppingen. Strafe: lebenslänglich harte Arbeit.

Die Zigeuner sind in ihrer Lebensart gleich, ob sie in Ungarn, Rumänien, England, Spanien, Frankreich oder in Deutschland leben. Ihr Mißtrauen gegen Nichtzigeuner ist sehr groß. Sie können zu den „Gadzo" oder „Gadzi", wie sie uns nennen, selten in ein vertrautes Verhältnis kommen. Das liegt aber nicht allein an ihnen. Wir vermeiden, ja verfemen sie sogar, betrachten sie als primitive Menschen, weil wir ihre Welt nicht verstehen, nicht verstehen *können*. Aber wer gut zu ihnen ist — mit seiner ausgeprägten Menschenkenntnis merkt jeder Zigeuner, wer ihm mit aufrichtiger Anteilnahme entgegenkommt —, den werden sie nicht enttäuschen. Das beste Beispiel gibt die jahrzehntelange Nachbarschaft der Bewohner am Duchtlinger Berg mit der ansässigen Zigeunerfamilie Winter, die in sehr gutem Einvernehmen miteinander leben. Als eine dortige Bewohnerin einmal Besuch erhielt, war im ganzen Haus niemand anwesend. Nur eine junge Zigeunerin stand allein in der Stube. Auf einem niederen Schränkchen lagen mehrere größere Geldscheine. Als die Frau nach dem Weggang des Mädchens auf ihren Leichtsinn aufmerksam gemacht wurde, erwiderte sie lachend: „Die Zigeuner nehmen mir nichts, und wenn ich tausend Mark hier liegen hätte." — Es ist eine Sache der Ehre, Menschen nicht zu bestehlen, die einmal ihr Vertrauen gewonnen haben.

Das Zigeunertum hat seine Selbständigkeit zu wahren gewußt. In seiner Naturverbundenheit nimmt es ein hartes Schicksal als ein selbstverständliches Geschehen hin. Armut macht es nicht traurig, Reichtum aber auch nicht glücklich. Es hat seine eigenen ungeschriebenen Gesetze, in denen zum Beispiel Fehden zwischen ihren Familien oder ganzen Sippen von ihnen allein, oft bis zur Tötung, ausgefochten werden. Wenn sich aber Polizeiorgane einmischen und Grund und Hergang des Streites zu ermitteln suchen, wird es ihnen schwerlich gelingen, das Geständnis eines Zigeuners zu erlangen. Gegen die Nichtzigeuner halten auch die bittersten Feinde zusammen. In ihren Augen ist das, was sie miteinander auszumachen haben, eine familiäre Angelegenheit, die keinen Außenstehenden etwas angeht. Aber sie fürchten sich vor der Nacht. Ihr Lager verlassen sie von der Abendstimmung an bis zur Morgendämmerung nicht mehr. Sie haben Angst vor den Totengeistern. Wohl beklagen sie ihre Angehörigen gleich nach dem Sterben laut und lebhaft, aber gesprochen wird später nicht mehr von ihnen. Vergessen sind sie deshalb nicht. Wenn ein Zigeuner ein Glas Wein oder einen Schnaps trinkt, gilt der erste Schluck, den er in ein Schälchen gießt, oder, wenn er im Freien ist, stillschweigend auf die Erde schüttet, ihrem Gedenken.

Die Zigeuner, die sich „rom" oder „roma" nennen, das heißt Menschen, haben einen stark ausgeprägten Familiensinn und üben unter sich großherzige Gastfreundschaft. Ihre Spezialität ist der Igelbraten, den sie auf besondere Weise zubereiten. Wird ein Nichtzigeuner einmal zu diesem Festessen eingeladen, dann muß er schon sehr gut Freund mit ihnen sein. Über den Igelbraten schrieb Georg Britting das heitere Gedicht:

8. November 1786 die beiden in Lauffen verhafteten Jauner Johann Georg Sigmund Eberle und Joseph Vetter. Strafe: lebenslänglich harte Arbeit, davon Eberle mit 2 Kugeln. Für Vetter wurde diese Strafverschärfung am 31. Dez. 1786 nachträglich verfügt.
20. April 1787 der zu Neuenbürg verhaftete Zigeuner Mathias Laimenberger, Demeler genannt, aus der Bande des Hannikel. Strafe: lebenslänglich harte Arbeit mit Kugeln.
29. Mai 1787 die zu Sulz verhafteten Jauner und Zigeuner Johannes Carl Reinhard vulgo Bastardi, Franz Bürschner vulgo Hummele, Ferdinand Geßlauer vulgo Ferde und Johann Jacobi vulgo Geuder. Strafe: die beiden letzteren lebenslänglich, die ersteren 10 Jahre harte Arbeit.
23. Juni 1788 der zu Neuenstadt verhaftete Jauner Johann Jakob Mainer von Neundorf bei Bruchsal. Strafe: lebenslänglich harte Arbeit.

Nächtlich stiegen sie, die Igelschlächter,
Aus dem Wagen steigt der Rauch.
Ob sie jetzt den Igel braten,
Die Tomaten,
Die sie stahlen
Die Zigeuner?

Nächtlich stiegen sie, die Igelschlächter,
Überm Zaun zu dem Tomatenbeet.
Still mit Futtersack und Pferdestrick.
Und der Sonnenblume, die als Wächter
Vorn im Garten stand, ein Degenfechter,
Brachen sie das goldene Gesicht.
Aus dem Wagen tönen Lied und Lachen,
Die Tomate wird den Igel schmackhaft machen.

Wenn sie einmal Vertrauen gefaßt haben, können sie stundenlang mit leuchtenden Augen und lebhaften Gesichtern wundervoll erzählen. Am liebsten beim abendlichen Feuer. „Ich werde die Juninacht zwischen dem Hohentwiel und dem Hohenkrähen nie vergessen und fast wäre ich in eine romantische Stimmung gekommen", sagte der Reporter Georg Basner, als er mit J. C. Brunner und Lothar Schiel am Rande des Häuschens mit den Zigeunern unter strahlendem Sternenhimmel saß.

Bei den Wanderzigeunern, die noch nicht seßhaft geworden sind, spielt sich alles vor dem Zelt oder dem Wohnwagen ab, der heute meist an einem Auto angehängt ist. Sonne und Luft sind ihnen Lebensbedürfnis. Der geschlossene Raum ist ihnen ein Gefängnis. Das Auge des Zigeuners dürstet nach freier Sicht und seine Gedanken beschäftigen sich stets mit dem Gesehenen. Der Drang, mit der Natur verbunden zu sein, bestimmt auch, daß ein Zigeuner nach Möglichkeit im Freien geboren wird und auch unter freiem Himmel sein Leben aushaucht[9]. Stirbt ein Zigeuner im Wagen, wird dieser verkauft. Aber nur an einen Nichtzigeuner. Und der Tote darf nicht mehr mit dem Namen genannt werden.

Im Osten, später auch bei uns, ist ein Teil der Zigeuner, wie schon erwähnt, seßhaft geworden. Sie akklimatisieren sich mit dem Wirtsvolk, werden vielfach den alten Bräuchen und den Rechtsanschauungen der Zigeunerstämme untreu und verändern sich durch die Lebensverhältnisse. Das Natürliche aber ist, daß auch der seßhafte Zigeuner immer wieder wandert, wie seine Vorfahren es getan haben. Auch unsere Zigeuner im Hegau verlassen im Sommer auf kürzere oder längere Zeit ihre Behausung und wandern, um ihr Brot mit Handeln zu verdienen. Für dieses Volk ist das Ziehen von einem Ort zum andern eine Lebensbedingung, wogegen ein Widerstand unnatürlich ist. Vielleicht vergleichbar mit dem Trieb der Zugvögel. Es kann vorkommen, daß Zigeuner in ein fremdes Land geraten, dessen Sprache sie nicht beherrschen, in dem sie weder Weg noch Steg kennen. Und doch gelangen sie mit jener instinktiven Sicherheit an ihr Ziel, das einen in weite Ferne verkauften Hund oder eine Brieftaube zum heimatlichen Stand oder Schlag zurückfinden läßt. In der Zeit, in der die Grenzen noch leichter passierbar waren als heute, tasteten sich Zigeuner aus dem Osten durch Deutschland nach Frankreich und England durch, ohne die Namen der Länder und Orte, der Flüsse und Bergketten zu kennen, an denen sie vorüberzogen. Dieser Orientierungssinn der Zigeuner ist altbekannt. Schon Wallenstein bediente sich bei seinen Heereszügen der Zigeuner als Wegführer und Erkunder.

[9] Vgl. hierzu die von J. C. Brunner in „Hegau" 7/59, S. 82, mitgeteilte Sage.

Der ungarische Gegenkönig von Ferdinand von Österreich, Johannes Zápolya, benutzte die Zigeuner auf seinen Kriegszügen als Träger von Nachrichten. Eine wesentliche Unterstützung auf ihren Zügen sind die Weg- und Wanderzeichen, ein sinnreiches Verständigungsmittel, aus dem bei einer anderen Kulturkonstellation des Zigeunervölkchens eine Zigeunerschrift hätte werden können. Durch diese Zeichen geben sie ihren Stammesgenossen nicht nur Aufschluß über die Wege, die sie gezogen sind, sondern auch kurze Mitteilungen.

Es ist Zigeunerforschern schon früher aufgefallen, daß die Zigeuner über diese kurzen Hinweise hinaus sehr gut Bescheid wissen über Todesfälle ihrer Verwandten, die Hunderte von Kilometern entfernt kampieren, und über Familienfestlichkeiten. Der bekannte Zigeunerforscher Martin Block hatte sich bemüht, diese namentlich unter den Wander- und Zeltzigeunern der osteuropäischen Länder verbreitete Eigenschaft, über alles orientiert zu sein, zu erforschen. Wenn er aber die Zigeuner fragte, woher sie die Nachrichten bekämen, erhielt er höchstens die spöttisch überlegene Antwort: „Ja, wir wissen das alles!" Oder die mißtrauische Frage: „Wozu willst du das wissen?" Durch einen Zufall erhielt er während seines Aufenthaltes in einem Zigeunerlager die Lösung des Geheimnisses. Er unterhielt sich gerade mit den Leuten des Lagers über ethnologische Fragen, die ihn interessierten, als ein Kurier erschien und sofort mit den Anwesenden in ein lebhaftes Gespräch kam. Stundenlang, bis in die späte Nacht hinein, wurde gesprochen, wobei auch Spitznamen genannt wurden. Der Kurier aber verschwand am Morgen ebenso plötzlich wieder, wie er gekommen war, ohne große Verabschiedung. — Die Wegzeichen sind für die Zigeuner aller Länder die gleichen und sind echtes Zigeunergut, das im allgemeinen streng geheimgehalten wird. Wer irgendwelche dieser Zeichen mutwillig zerstört, wird aus dem Stamm ausgeschlossen.

Wir kennen die feurige Musik der Zigeuner und wir lieben die oftmals melancholischen Klänge und Rhythmen, die einen eigenartigen Zauber ausstrahlen. Musik liegt diesem Volk wie keinem andern im Blut. Ende des 16. Jahrhunderts bis zum Jahre 1848 waren Zigeunermusiker die Begleiter der türkischen und ungarischen Heere gewesen. Kardinal Czaky[10] verehrte den Geiger Michael Berna so sehr, daß er ihn für sich malen ließ. Bei einem Hofball war Kaiserin Maria Theresia von dem Spiel des Zimbalisten Banyák sehr beeindruckt. Sie schenkte ihm eine Zimbal aus Glas. Im 19. Jahrhundert tauchten bereits berühmte Zigeunermusiker auf, und Kaiser und Könige lauschten begeistert ihren Weisen. Zur Silberhochzeit von König Carol I. von Rumänien und bei der Vermählung des späteren Königs Ferdinand spielte ein Cristoche Giolac auf. Bei der Krönung des Königs Mathias in Klausenburg[11] musizierten ebenfalls Zigeuner, und mancher dieser Künstler ging in die Musikgeschichte Ungarns ein. Wenn so hochgestellte Persönlichkeiten diese Menschen bei Festen zu sich riefen, so ist das wohl ein Beweis für die Achtung, die sie dort fanden, und dafür, daß sie als gleichwertige Menschen angesehen wurden.

Zimbal, Hackbrett und Laute wären vielleicht niemals oder doch viel später aus dem Orient nach Europa gekommen, wenn sie nicht die Zigeuner bei ihrer Wanderung mitgebracht hätten. Ihr Lieblingsinstrument aber ist und bleibt die Geige.

Schon viel ist über die Musik der Zigeuner mit der Frage geschrieben worden: Haben die Zigeuner eine eigene Musik? — Ja, sie haben eine eigene Musik! Aber sie wird immer ein Rätsel bleiben. Zigeunermusik ist quellendes Leben, das sich nicht

[10] lebte in Ungarn z. Zt. Maria Theresias.
[11] Matthias I. Corvinus 1458-1490; Denkmal in Klausenburg.

in Gesetz und Noten bringen läßt. Unser Notensystem reicht nicht aus, um alle Zwischentöne und die eigenartige Tonleiter einzufangen, die dem Spiel der Zigeuner jenen einmaligen Reichtum der Farben verleihen. Das Schicksalsmotiv in Bizets „Carmen" führt uns in die Tonleiter ein. Viele Lieder verraten wohl ein starkes Heimweh, nicht aber nach einem bestimmten Ziel. Es ist das Fernweh und die ewige Sehnsucht nach dem Frühling. Die geheimnisvolle Zurückhaltung dieses orientalischen Wandervolkes hat viele europäische Dichter, Musiker und Maler zu Werken angeregt. Aber die Romantik hat ein völlig falsches Bild geschaffen von den Menschen, deren Leben strengen überkommenen Gesetzen unterliegt. Cervantes „La Gitanilla" ist eine feine poetische Novelle. In mehreren Romanen des schottischen Epikers Walter Scott sind Zigeuner die handelnden Gestalten, und der russische Dichter Puschkin betitelt eines seiner Werke „Zigeuner". Unter den zahlreichen Bühnenwerken, in denen Zigeuner Gegenstand poetischer Darstellung wurden, ist besonders O. L. B. Wolffs „Preciosa" in Carl Maria von Webers Vertonung beliebt geworden.

Wenig bekannt sein dürfte, daß die „Elisabeth" in Eduard Mörikes Roman „Maler Nolten" eine Zigeunerin war und das Buch die eigene Liebes- und Leidensgeschichte des Dichters mit dieser Frau behandelt. Auch ist sie das Urbild seiner zarten Peregrina-Gedichte. Diese „geheimnisvolle Fremde" hieß in Wirklichkeit Anna Maria Meyer und wurde am 27. Dezember 1802 als unheliches Kind der Helena Meyer aus Schaffhausen geboren, deren Eltern eine Metzgerei im Haus „zur goldenen Schale" bei der Kirche St. Johann besaßen. Über die Herkunft des Kindsvaters gab Helena niemals Auskunft, doch sickerte es allmählich durch, daß er ein Zigeuner gewesen war. Anna Maria, die sich zu einer ungewöhnlichen, fremdartigen Schönheit entwickelte, führte schon in frühen Jahren ein unstetes, ruheloses Wanderleben. So tauchte sie im Jahre 1823 auch in Ludwigsburg in Württemberg auf. Hier lernte sie der neunzehnjährige Tübinger Student Eduard Mörike während seiner Osterferien kennen und lieben. Aber die Verschiedenheit der Wesensarten führte zur schmerzlichen Trennung. Mörike litt lange Zeit an diesem Leid und nie konnte er die Geliebte vergessen. Nach langen Irrfahrten kehrte Maria Anfang der Dreißigerjahre wieder in ihre Heimatstadt Schaffhausen zurück. Am 27. Mai 1836 heiratete sie den Tischler Andreas Kohler. Das Paar wohnte sechs Jahre lang im Hause „zur Steinhütte", Steiggasse 2. Dann übersiedelte es nach Winterthur, später nach Münchwilen im Thurgau und sein letzter Aufenthaltsort war Wilen bei Frauenfeld, wo Anna Maria am 2. September 1865 starb. Auf dem Friedhof zu Sirnach liegt sie begraben. — Als Eduard Mörike im Frühjahr 1851 in Konstanz weilte, ahnte er nicht, daß seine „Peregrina" ihm so nahe war. — Er überlebte sie um zehn Jahre. —

In Spanien, wo sie besonders in ihren ausgedehnten Felsenwohnungen eine gewisse Seßhaftigkeit besitzen, fühlen sich die Zigeuner nicht mehr so stark entwurzelt. Sie bezahlen, wie die eingeborene Bevölkerung, ihre Steuern, haben das Wahlrecht und die Männer dienen ihre Militärzeit ab. Und merkwürdig: der wilde, leidenschaftliche Zigeuner wird dort als ein gehorsamer und disziplinierter Soldat geschildert. Man ersieht auch hieraus wieder, daß es nur auf unser Verhalten diesen Menschen gegenüber ankommt.

Auf der Pyrenäen-Halbinsel sind die Zigeuner Träger der Volksmusik geworden, da sie auf ihren Wanderungen meist nur mit den einfachen Volksschichten in engere Berührung kamen. Auf solche Weise lernten sie das schlichte Volkslied und das Märchen kennen, das sie sogar weiter überlieferten. Manches Volksgut, das im Versinken war, hat ihnen seine Erhaltung zu danken. In Spanien wird das Volkslied lebendig bleiben, solange es die Zigeuner mitpflegen helfen.

Blick vom Sacro Monte auf Granada. Jeder Tropfen Wasser muß von einer Quelle unten in die Höhlen hinaufgetragen werden.

Viele Märchen und Lieder hat das „Sinte"-Volk, wie die Zigeuner noch genannt werden, bereits aus dem Orient nach Europa gebracht. Manche Zigeunererzählung klingt an das Sagengut der bekannten Märchenerzähler an. Zwei Themen durchziehen ihre zeit- und raumlose Dichtung: die Angst vor der Einsamkeit und die Sehnsucht nach Liebe.

Zum echten Zigeunertum gehört auch der Tanz. Wild und leidenschaftlich. Wo immer auch Musik erklingt, wird getanzt, gesungen. Die anmutigen Bewegungen von Körper und Händen deuten den Inhalt des Liedes. Die ungarischen Zigeuner sind bekannt durch ihr Spiel, die spanischen durch ihren Tanz. Aus ihren Tanzvorführungen haben sie ein regelrechtes Gewerbe entwickelt. Sie wissen um die Wirkung auf den Fremden und nützen dies natürlich aus. In ihren Forderungen um Lohn sind sie nicht sehr bescheiden. Die sensationslustigen Besucher opfern auch gerne ihre Batzen. Granada verdankt seinen Touristenstrom nicht allein seiner herrlichen landschaftlichen Lage, sondern auch den in der Nähe lebenden Zigeunern. Während sich die Leute an den Tänzen und Liedern erfreuen, gehen die Kinder durch die Reihen und betteln. Betteln ist eine der üblen Seiten der Zigeuner. Sie sind sehr aufdringlich und ihr Blick ist dabei oft so gottserbärmlich traurig, daß einem das Herz im Leibe schmerzt. Mit einem kleinen Geldstück sind sie nicht zufrieden, sie betrachten es recht verächtlich. Man kann den Zigeunern aber nicht mit allem Recht nachsagen, sie seien ein faules Volk. Sie arbeiten gerne, wenn sie eine Beschäftigung nach ihrem Sinne finden. In Indien waren sie die Verachteten, Unreinen, weil sie mit Kunststücken, Wahrsagen und Kesselflicken ihr Leben gefristet haben, Gewerbe, die dort ein rechtschaffener Inder nicht ausüben durfte. Die im Balkan ansässigen Zigeuner betätigen sich in vielen Berufen, vor allem als Arbeiter auf Gütern. In früheren Jahren waren sie Abhängige der großen Gutsbesitzer. Die Zeitverhältnisse werden auch hier manche Veränderung gebracht haben. Unübertroffen sind sie, wie schon

erwähnt, im Kaltschmieden von Eisen. Aus einem Schutzbrief von 1496 geht hervor, daß Zigeuner für den Bischof von Fünfkirchen in Ungarn Kriegsmaterial anfertigten. In Rumänien waren in jedem Dorf Schmiedezigeuner ansässig und bis ins 20. Jahrhundert hinein versorgten sie die Bewohner Südeuropas mit Eisenprodukten. Eine echte Zigeunerarbeit ist auch das Korbflechten. Die Frauen handeln mit Stoffen und Spitzen und machen ihre Wahrsagekunst zur Geldquelle. Mit der gleichen Sicherheit, mit der sie ihr Instinkt in unbekannte Länder leitet, tasten sie auch in die Zukunft. Aus den Augen, den Gesichtszügen und den Handlinien suchen sie als ausgezeichnete Menschenkennerinnen das Schicksal der Nichtzigeuner zu ergründen. Ihre Wahrsagungen sind nicht immer Schwindel.

Wir sind den Zigeuner ihres Stehlens wegen spinnefeind. Es überkommt uns ein unbehagliches Gefühl, wenn sie in unsere Nähe kommen, und unwillkürlich halten wir unsere Siebensachen fester. Stehlen ist, durch unsere Kulturbrille gesehen, natürlich eine böse Eigenschaft, nicht aber vom Empfinden der Zigeuner aus. Das Wort „stehlen" hat für sie eine verächtliche Bedeutung. „Finden" heißt es in der Zigeunersprache. Diese Menschen denken wirklich an nichts Böses, weil ihnen der Begriff des Besitzes völlig fremd ist. Ihr Trachten geht nach dem Sammeln für den Haushalt, lenkt ihr Augenmerk oft auf Dinge wie Geflügel, Hasen, Salat oder Obst und Gemüse, die zwar in einem fremden Gehöft ihr Futter bekommen und in fremden Gärten wachsen, ihnen aber genau so gut schmecken wie den andern Leuten. Die besondere Liebe zum Pferd läßt sie auch zum Pferdedieb werden. Schmuck ist die Leidenschaft der Frauen, und im Stehlen von Ketten und Ringen haben sie eine unheimliche Fertigkeit. Sie finden solche Gegenstände in der unbekanntesten Wohnung. Aber bei Menschen, die gut zu ihnen sind, rühren sie nicht den wertlosesten Gegenstand an.

Auch bei der Geburt eines kleinen Zigeunerleins haben sie ihre Gesetze und Bräuche. Naht bei einer Frau die schwere Stunde, dann werden alle Sachen, die sie in dieser Zeit berührt, vernichtet. Die Gebärende gilt als „unrein". Es darf sich ihr auch kein Mann nähern. Nur eine Hebamme, meist eine Nichtzigeunerin, steht ihr bei. Diese muß jedoch alle Gefäße, die sie während der Geburt benützt, selbst mitbringen und auch wieder mitnehmen, weil sie ebenfalls „unrein" ist. Bei einer Zigeunerin im Hegau hatte eine Singener Storchentante dem 22., 23. und 24. Kinde mit zum Leben verholfen. Die Zigeunerinnen sind sehr fruchtbar. Im Februar 1958 starb in Lissabon die älteste Frau Portugals, die Zigeunerin Anna Botis, im Alter von 115 Jahren. Als direkte Nachkommen hinterließ sie rund 400 Kinder, Enkel und Urenkel. — Die Ehen werden im allgemeinen um Pfingsten herum oder im Herbst geschlossen. Während der Wanderfahrten im Sommer haben die Zigeuner keine Zeit zum Heiraten. Allerdings findet die standesamtliche Trauung, ohne die es eben im Gastland nicht geht, oft erst lange Zeit nach dem Zusammenleben, oder besser gesagt, nach der zigeunerischen Hochzeit statt. Sie sehen in der standesamtlichen Trauung nur eine formelle Notwendigkeit, um den Wandergewerbeschein zu erhalten, auf dem der genaue Personalstand vermerkt sein muß. Weil die meisten Zigeuner Analphabeten sind, machen sie beim Standesamt als Unterschrift drei Kreuze, die durch die Anwesenheit von Zeugen Gültigkeit haben. Die Kinder der heute bei uns seßhaften Zigeuner besuchen die Schule und können ihren Namen schreiben.

Die Frage, welcher Religion die Zigeuner angehören, ist nicht einfach zu beantworten. Sie besitzen keinen Kult, kein Symbol, das irgend eine Religion andeuten könnte. Deshalb werden sie auch in manchen christlichen Ländern „Heiden" genannt.

Weist wirklich nichts auf eine Religion hin? Warum aber sagt der Zigeuner: „Miro baro Dewel", d. h.: großer Gott? Er bezeugt damit doch, daß er an ein höheres Wesen glaubt. Engelbert Wittich, der lange unter den Zigeunern gelebt und eine Zigeunerin geheiratet hat, schildert in einem Absatz seines Buches „Blicke in das Leben der Zigeuner" die innere Frömmigkeit seiner Schwiegermutter: „Obwohl sie gar keine Schule besucht hatte, nichts vom Lesen und Schreiben wußte und erst recht nicht daran dachte, zur Kirche zu gehen, betete sie doch jeden Morgen und Abend mit ihren Kindern ein altes Gebet in ihrer Sprache. Es lautet: Me baschau mange tele (oder: mestaus pre, oder: schachaus nikli) ani Dewelester Soraloben, ani Dewelester Baroben, ani Dewelester Songlienger Rat, da hi latscho, hako Mulenter da kerela mange kenk mitschiko Dscheno tschechomoni O Dewlester Dad, o Deslester Tschawo, on Dewlester Mulo, priserele man. Das heißt: Ich lege mich nieder (oder: ich stehe auf, oder: ich gehe fort) in Gotteskraft, in Gottesmacht, in seinem rosenroten Blut, gegen alle bösen Geister und Gespenster gut, daß mir ein böser Mensch nichts tut. Gott Vater, Gott Sohn, Gott Heiliger Geist segne mich! Sie hatte neun Kinder, war eine brawi Dschuwel: aber als sie die ersten Kinder bekam, vollzog sich in ihr eine innerliche Wandlung — sie übte ihre zigeunerischen Gewerbe nicht mehr aus, so daß sie und ihre Familie, die früher im Überfluß lebte, oftmals in die bitterste Not kam. Auch ihre Kinder lehrte sie nichts mehr, wie z. B. Wahrsagen. Ebenso feierte sie jeden Freitag und befleißigte sich, was ihre Person anbetraf, der größten Enthaltsamkeit."

Man kann nicht sagen, die Zigeuner seien für Religion nicht empfänglich. Sie aber für das Christentum zu gewinnen, muß in der richtigen Weise geschehen. Allerdings braucht es Geduld und Einfühlungsvermögen in ihre Welt und ihre Wesensart. Praktische christliche Seelsorge begann zum erstenmal 1888 in England mit der Forest Gypsy Mission; in Deutschland entstand 1903 die „Mission für Südeuropa". Der im Jahre 1908 gegründeten Berliner Mission gelang es, die Lebensverhältnisse seßhafter Zigeuner zu ändern, so daß sie unchristliche Handlungen unterließen. Die schweizerische Zigeunermission ist sehr aktiv. Es gibt dann noch die seit 27 Jahren bestehende Bharat Evangelical Mission in Madras, ferner eine in Schottland unter dem Missionar William Webb, weitere in Frankreich, Italien und auf dem Balkan. Bekannt als Künder des Christentums in Deutschland sind der seit dreißig Jahren wirkende theologisch vorgebildete Rassezigeuner Friedrich Sattler, und besonders Pastor Althaus in Braunschweig, dem die braunschweigische Landeskirche das einzige „Pfarramt für den Dienst an den Zigeunern" übertragen hat. Der evangelische Geistliche spricht einen der Zigeunerdialekte und ist daran, das Evangelium ins Zigeunerische zu übersetzen. Die Zigeuner lieben ihn und nennen ihn „Raschai", „Kako" und „guten Onkel". Er kennt die Schwächen dieses Volkes, weiß, woher sie rühren, versteht sie und behauptet: „Ich habe noch nie einen Zigeuner gesehen, der gestohlen hat!" Auch ist er, durch die starke Begegnung mit den Zigeunern in ihr Wesen eingeweiht, der Ansicht, daß es unter ihnen keinen wirklichen Verbrecher gebe. Taucht einer auf, so handle es sich nie um einen rassereinen, sondern um einen Halbzigeuner, also wieder um einen Jänischen. Pastor Althaus sprach das Gleiche aus, das auch der Singener Polizeimeister bei der Befragung gesagt hatte.

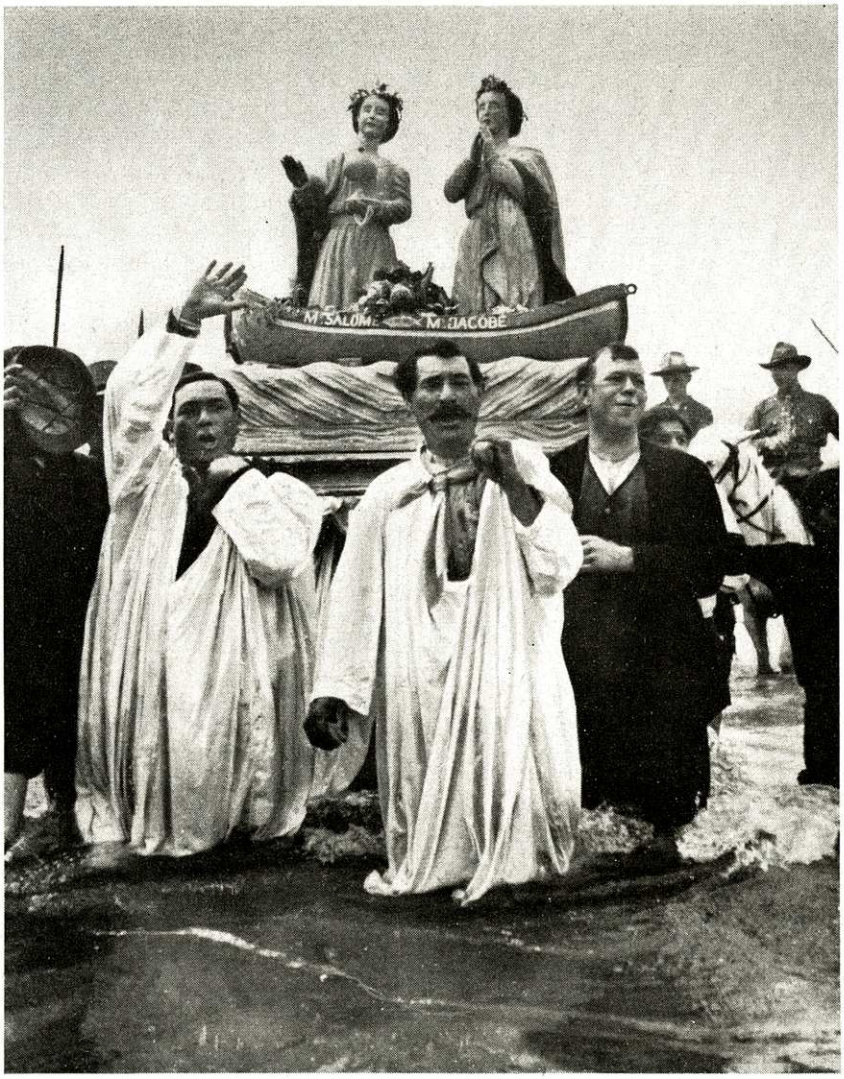
Die Zigeuner nehmen die Religion des Gastlandes an. Vielfach sind sie katholisch. Es liegt daran, daß die Zeremonien der katholischen Kirche, der Prunk und die Farbenpracht ihrer Phantasie mehr entsprechen als die Schlichtheit der evangelischen Kirche. Sie besuchen die Messe, machen das Kreuzzeichen, lassen sich oftmals kirchlich trauen, die Kinder taufen und sich auch kirchlich beerdigen. Und doch ist und bleibt das religiöse Empfinden der Zigeuner ein ganz anderes als es das unsrige ist. Ihre seelische Grundlag ist magisch-verstandesmäßig. Das Wort „O, Dewel", „großer

Gott", geht ebenfalls auf indischen Ursprung zurück. Eine gegenständliche Anschauung von ihrem Gott aber machen sich die Zigeuner nicht. Die biblische Gottesverehrung ist ihnen völlig fremd. Nur die Erde, Bringerin alles Guten, in der unsichtbare Geister und Feen wirken, ist ihnen heilig. Durch einen feinen Faden fühlen sie sich mit den Sternen verbunden. Auch der noch im Orient nachweisbare Mondkult gehört zu ihrem Wesen. Heilig ist ihnen auch der Schwur bei einem Verstorbenen ihrer Sippe. Auf das Brechen des Eides steht der Tod.

Trotz ihrer orientalischen Einstellung zur Religion können wir den Zigeunern ein christliches Empfinden nicht absprechen, wenn dieses auch mit einem Schuß Berechnung gepaart ist. Die Verehrung der heiligen Sarah, ihrer Schutzpatronin, ist ehrlich und stark. Die alljährliche Wallfahrt im Mai bringt Tausende Zigeuner aus allen Teilen der Welt nach Les Saintes Maries de la Mer am südlichen Ende von Frankreich. Ein kleines Dorf in der Camargue, der vielleicht seltsamsten und eindrucksvollsten Landschaft Europas, dem Paradies der wilden Vögel und Flamingos, der freien Pferde und Stiere im Naturschutzgebiet des Rhônedeltas. Die dortige wehrhafte, aus dem 9. Jahrh. stammende Kirche birgt die Statue der heiligen Sarah und die der beiden Marien. Wie die Sage meldet, landete am Ufer des Meeres vor rund 2000 Jahren ein aus dem Heiligen Land kommendes Boot mit den zwei Tanten von Jesus, der Maria Jakobäa, der Maria Simonäa und deren treuergebenen ägyptischen Dienerin Sarah, die eine Zigeunerin gewesen sein soll. Die drei christlichen Frauen wurden von ihren heidnischen Verfolgern im Orient ins Meer ausgesetzt. Ein Sturm brachte sie unversehrt bis an die südfranzösische Küste. Aus Dankbarkeit für die glückliche Landung bauten die beiden Marien dort eine Kapelle. Später entstand an ihrer Stelle eine große wuchtige Kirche, auf deren Dach noch heute alle Bewohner des Ortes in Not- und Drangzeiten aufgenommen werden können. — Einer anderen Sage nach soll die Zigeunerin Sarah die Königin eines in der Camargue lebenden Volksstammes gewesen, dem Boot der beiden Marien entgegengefahren und von ihnen getauft worden sein. — Sei es wie es mag, die Zigeuner glauben fest, die schwarze Sarah sei eine der ihrigen gewesen, und verehren sie deshalb als Heilige.

So besuchen die Zigeuner alljährlich diesen Wallfahrtsort, um den drei Frauen zu huldigen. Sie kommen zu Fuß, mit klapprigen Pferdekarren, aber zum größten Teil motorisiert. Sie spenden dicke Kerzen, legen um Glück und Gesundheit betend Seidentücher und Kleiderfetzen als Votivgaben an dem in der Krypta der Kirche vom Licht zahlreicher Kerzen überstrahlten Standbild der heiligen Sarah nieder. Die Mütter bringen ihre neugeborenen Kinder zur Taufe und mancher Zigeuner erneuert hier ein Gelöbnis. In feierlicher Prozession tragen je sechs Männer die zwei Mariensatuen und die der Sarah auf ihren Schultern hinaus aufs Meer. Bis zu den Knien waten sie in den Wellen, glaubend, das den Körper berührende Wasser bringe ihnen Segen. Der katholische Erzbischof von Aix oder der Bischof von Arles segnet, in einem Kahn stehend, das schäumende Meer. Dieses einzigartige Fest ist ein Gemisch von Frömmigkeit und Heidentum, das tief in die Herzen der Zigeuner dringt.

Ist der kirchliche Höhepunkt vorbei, dann beginnt ein lustiges Volksfest. Die bunten Röcke der Mädchen fliegen im Tanz, die Glasperlenketten an ihrem Hals schimmern in der grellen Südsonne und die Blumen in den dunklen Haaren leuchten hell. Keine Minute schweigen die Geigen und die Gitarren. Je weiter die Nacht fortschreitet, desto ungestümer, leidenschaftlicher werden Tanz und Gesang. Dazwischenhinein jedoch verhandeln die Männer über einbringliche Geschäfte und über Sippenangelegenheiten. — An diesem Fest dürfen die anderen Menschen wohl als Zuschauer dabei sein, mitfeiern aber dürfen sie nicht. Es gehört allein den Zigeunern.



Stes Maries de la Mer: Die beiden Marien-Statuen

Beim anbrechenden dritten Morgen verlassen die Zigeunerpilger ihre Park- und Lagerplätze, wandern nach allen Himmelsrichtungen weiter. Ruhe und Stille tritt wieder in dem kleinen Dorf im Rhônedelta ein. Ein Jahr lang bleiben die heiligen drei Frauen an ihrer geweihten Stätte in der Kirche von Saintes Maries de la Mer.

Die Zahl der Zigeuner in den verschiedenen Ländern Europas zu ermitteln, wurde schon von den Forschern Guido Cora und Arthur Tessleff um 1880 versucht. Damals schätzte man die Gesamtzahl der auf der Erde lebenden Zigeuner unter Einbeziehung der zigeunerhaften Völker Indiens auf höchstens fünf Millionen. Für Europa wurden angenommen: in Deutschland und Frankreich etwa 2000, in Finnland 1550, in Holland und Dänemark je 3000 und dann ansteigend 250 000 bis 280 000 in Ungarn und Siebenbürgen, 200 000 bis 300 000 in Rumänien, das als das am dichtesten mit Zigeunern besiedelte Land galt. — Die Verschiebungen in den staatsrechtlichen Ver-

hältnissen auf dem Balkan machten dann Rumänien in den Jahren zwischen den beiden Weltkriegen zu einem Land mit 350 000 bis 400 000 Zigeunern. Der in Marburg lebende bekannte Zigeunerforscher Dr. Martin Block, wohl der beste Sachkenner auf diesem Gebiet in Deutschland, schätzte die Zahl dieser Menschen in Südwesteuropa auf fast eine Million. Bei all diesen Schätzungen und Feststellungen aber muß man immer wieder bedenken, daß im Volksmund mancher zum Zigeuner wird, der mit diesem Volk nichts gemein hat als eine gewisse entfernte Ähnlichkeit in der Lebensführung. Weitere bekannte Ethnologen, wie Prof. Dr. Plischke-Göttingen und Dr. Sigismund A. Wolf-Berlin, befassen sich ebenfalls mit dem Zigeunertum, dessen Menschen die interessanteste Völkererscheinung der europäischen Kulturwelt sind. Durch die große Vernichtung dieses Volkes in den Konzentrationslagern und durch die heutige Wirtschaftsstruktur sowohl in den osteuropäischen Ländern wie auch bei uns geht das echte Zigeunertum seiner Auflösung entgegen.

Auch die 1954 neugeschaffene Landfahrerordnung erschwert den Zigeunern nun den Aufenthalt auf Lagerplätzen. Wie schon erwähnt, haben sie stets die polizeiliche Anmeldung umgangen und bei der Antragstellung auf einen Wandergewerbeschein falsche Namen angegeben. Es war bisher unendlich schwierig, ihrer bei Verstößen habhaft zu werden. Nun werden bei Ausstellung eines Wandergewerbescheins zwei Lichtbilder gefordert und die Auskunft des Zentralamtes für Kriminalidentifizierung und Polizeistatistik über die Antragsteller eingeholt. So wird manchem umherziehenden Zigeuner die Ausübung des Gewerbes versagt. Den Seßhaftgewordenen jedoch, die ihre unstete Lebensweise abgelegt haben, wird die Erlaubnis erteilt. Diese Verordnung strebt die Seßhaftmachung der Zigeuner an und sie wird einen ganz neuen Typ erzeugen. Mit dem Gedanken der Seßhaftmachung beschäftigen sich anscheinend auch bereits die Zigeuner selbst. Im Laufe des Oktober 1961 erklärte der Zigeunerhauptmann Vaida Voievod III. vor der Pariser Presse, einen eigenen Staat mit dem Namen „Romestan" gründen zu wollen. Es ist möglich, daß sich in der jüngeren Generation der Zigeuner, die zum großen Teil nun schon lesen und schreiben kann und die sich ihrer Gleichberechtigung mit den anderen Teilen der Volksgemeinschaft bewußt wird, eine Entwicklung anbahnt, welche schließlich zu einer allmählichen Eingliederung in unsere Lebensformen führt. Aber immer nur auf dem Wege der Freiwilligkeit — denn die persönliche Freiheit gilt dem Rassezigeuner alles!

Quellen und Literatur:

J. C. Brunner: Aus eigenen Erlebnissen und Forschungen im Balkan während seines jahrelangen Aufenthaltes vor dem 1. Weltkrieg und aus Forschungen und Verbindungen mit Archiven und Ethnologen seit 40 Jahren.

Dr. Martin Block: „Zigeuner", erschienen beim Biographischen Institut Leipzig 1936.

Engelbert Wittich: „Blicke in das Leben der Zigeuner", Adventverlag Hamburg 1927.

Paul Corrodi: Aus dem Sonderdruck des Jahrbuches der Literarischen Vereinigung Winterthur 1923: „Das Urbild von Mörikes Peregrina".

* * *

Am 12. März 1960 starb nach kurzer Krankheit im Alter von 81 Jahren Redakteur J. C. Brunner. In jungen Jahren schon war Brunner in Rumänien mit Zigeunern bekannt geworden. So kam es, daß er sich sein ganzes Leben, soweit ihm sein Beruf dies gestattete, mit der wissenschaftlichen Zigeunerforschung befaßte und einer der besten Kenner auf diesem Gebiet wurde. Leider kam er zu Lebzeiten nicht mehr dazu, sein ungewöhnlich interessantes und reichhaltiges Material zu verarbeiten. Frau Brunner, die an den Forschungen ihres Mannes Anteil genommen hat, verfaßte auf unsere Bitte aus dem Nachlaß die vorliegende Arbeit, wofür ihr aufrichtig gedankt sei. Diese Veröffentlichung soll ein ehrendes Gedenken an J. C. Brunner sein, dem nicht nur die Zigeunerkunde, sondern auch die Heimatforschung viel zu danken hat.

Die Redaktion